

Senta Simon : bärndütschi Sonett

Autor(en): **Bächtold, J.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **53 (1958)**

Heft 3-4-de

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-173671>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

5. Nicht selten wird ‚-li‘ nicht mehr als Vkf. empfunden. ‚s Hüenli‘, in der Bedeutung Huhn. «D Ärbsli sind süeß. D Mueter hät Chüechli pache.» (Chueche ist nicht mundartlich.) «D Rippli, s Wädli, s Schnörrli von ere Sou isch öppis Guets. s Fadespüeli isch lëer. D Chlüpp(er)li sind i der Zäine.»

Es wäre gefährlich, zu glauben, man könne in der Mundart die Vkf. beliebig verwenden. Ihr Mißbrauch verniedlicht die Mundart und läßt sie kindisch werden. Bei guten Schriftstellern kann man ihren richtigen Gebrauch am ehesten erleben. Die nachfolgenden Beispiele zeigen, wie bei ihnen die Sprache dem inneren Gehalt und Bild entspricht.

Meinrad Lienert: *Lanzig*
(Schwäbelpfyffli)

Glyeinist wird s Lanzig
es isch mer scho tanzig
Im Härz und im Bei.
Und s Schnäggli und s Gspüsli
Chunt alls usem Hüsli
Zugvögel chönd hei.
D Waldfinkli und d Spätzli
am Bach d Widechätzli
ist alls wider hie.

Josef Reinhart: *Kurze Frist*
(Liedli ab em Land)

Summervögeli, wart mer au,
As di chly cha gschauh;
Möcht di schöne Farbe gseh
die roten und die blaue.

Liebi Seel, ha nit dr Zyt
As dr chönnti warte;
Möcht no alli Blüemli gseh
Vorussen und im Garte.

Gertrud Burkhalter: *Heiligen Oobe* (Heligeland)

E Stärn vo allne Stärne
steit guldig obem Stal,
dinn züntet e Latärne;
still ischs im ganze Tal.

Uf Strou ir Fuetterchrüpfe
ligt s Liebgottching ganz chlyn,
u d Ouge hetes glänzig
wi duß der Stärneschyn.

Uf dyner arme Wingle
du Ching bisch schön; wie Schnee.
I wetti zuedr chnöile,
u lang nüt anders meh.

Senta Simon

Bärndütschi Sonett. Schwyzerlüt-Verlag, Fryburg 1957.

Senta Simon unternimmt den Versuch, das Berndeutsche in das Sonett einzufangen und das Thema Werden und Vergehen zyklisch durchzuführen. Sie meistert die anspruchsvolle Sonettform erstaunlich gut und geht thematisch behutsam vor. Ihre besinnliche Art scheint der strengen Zucht, die diese Versform erfordert, zu entsprechen, so daß man nie das Gefühl bekommt, sie hätte sich irgendwie Zwang antun müssen.

Die Gedichte verweilen bei wichtigen Stationen des Lebens: der Sehnsucht, der erwachenden Liebe, dem Mutterglück, dem Tod, der Trauer und münden ein in den Glauben an Gott, dem man sich als dem gütigen Lenker des menschlichen Schicksals unterstellt. Wenn vielleicht das erste Sonett noch etwas zu sehr in herkömmlichen Bildern befangen bleibt, so schlagen die andern doch ganz persönliche Töne an, die auch dichterisch selbständig geformt sind.

Liebi

Jez chan i lenger nümme mi ebbha!
I rüefes jedem Schwalbeli gschwing noh;
das zwitscheret's der Wulke, bi so froh,
wil die's de Stärne wyterssäge cha.

Sogar der Meieluft weiß scho wora.
Es jedes Roseböimli het's vernoh:
Vom Himmel syg en Ängel zue mer cho,
heig im Verschmökke d Liebi bi sech gha.

U sider brönnt es heiligs Fүүr i mir,
das zündtet u schickt d Strahle bis zu dir –
si hei üs zäme mit däm Zouberschyn.

Es guldigs Netzli chnüpft e Fee im Schnus,
zwöi Härz si gfange drinne, chöi nümme drus. –
Du liebi Zyt! Für eis meh wär es z chlyn!

Ds Bild

Chan i's es Läbe lang gäng bi mer bhalte?
Es ganzes Läbe lang u no vil meh –
u tuet's mer mängisch i mym Härz doch weh
u het's mer Wunde brönnt, wo nid wei chalte –

i chönnt's fasch nümme ohni ds Bild ushalte.
I gspüres, s würd mer sy, wie noch em Schnee
kei Früelig u keis Blüeje wäre z gseh.
als würd e Stärn vergoh, es Liecht usgschalte.

U wei mi Hunderti vo Dorne stäche,
u länge ruchi Händ nom Bild vo dir –
vergäbe! s isch verwurzlet z töif i mir.

Es wärde sövel Röseli ufbräche!
Dys Bild verdooret nid, es läbt u trybt,
wil's mir als sältne Blueme offe blybt.

Sie bleibt auch thematisch im Rahmen des Mundartlichen und überzeugt durch die Schlichtheit und Verhaltenheit des Gefühls.

So sind diese Sonette eine beachtliche Talentprobe.

Dr. J. M. Bächtold

Photos: S. 86, 87, 92, 116, 117, 118: W. Zeller, Zürich. – S. 88, 89: Dr. P. Ammann, Aarau. – S. 90, 91: K. Rüedi, Aarau. – S. 94: P. Rast, St. Gallen. – S. 95: Hausamann & Co., St. Gallen. – S. 97: Reproduktion O. Rietmann-Haak, St. Gallen. – S. 98: Reproduktion aus ‚Der Kampf um den Christoffelturm‘, von Dr. H. Markwalder. – S. 120 oben: V. Aellen, Genf. – S. 120 unten und 122 oben: F. Fatio, Genf. – S. 122 und 123 unten: M. Blanchet, Genf. – S. 101 oben, 104: H. Steiner, St. Moritz. – S. 101 unten, 108, 109, 110, 111, 112: Rutz, St. Moritz.